

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 30

Illustration: Heutzutage gibt's doch alles [...]
Autor: Görtler, Ralph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geistige Brandstiftung

«Wenn Ihnen Ihre Sicherheit lieb ist, dann sind Sie gegen die Tamilen», stand auf einem Flugblatt, das die NA in die Briefkästen der Einwohner von Sornetan im Berner Jura warf. In dieser Gemeinde liegt nämlich ein

Von Mia

kirchliches Begegnungszentrum, das sich anboten hatte, 18 Tamilen aufzunehmen, weil sie eine Baracke in Bern räumen mussten, um Saisonarbeitern Platz zu machen. Vorher sollten allerdings die Bürgerinnen und Bürger von

Sornetan in einer Gemeindeversammlung dazu Stellung nehmen. Prompt lehnte eine (geringe) Mehrheit die Tamilen ab. Einmal mehr konnten die Drahtzieher im Hintergrund einen Erfolg für sich buchen.

Um die Sicherheit seines Geschäftes und seiner Kundschaft bangte auch jener Gastwirt in der Stadt Bern, der seinem Personal strikte verbot, Tamilen zu bedienen. Zwar beschäftigt er zwei in der Küche. Aber als Gäste wollte er ihre Landsleute nicht, obwohl er zugeben musste, dass sie sich anständig benommen hatten. «Zuerst kamen nur vier, dann, im Lauf der Woche, hatte ich plötzlich die Terrasse voll. Ich musste eine Invasion von Tamilen befürchten.» Der Präsident des Berner Wirteverbandes doppelte nach: «Wenn eine Horde von denen zusammen ist, können die ausflippen, Tumulte verursachen, wie man es in Brüssel gesehen hat.» (Gemeint war das Fussballmassaker Ende Mai!) – Nun, einige der Stammgäste suchten sich

ein anderes Lokal – aus Protest. Und zwei Tage später entschloss sich der Wirt, Tamilen wieder zu bedienen, jedoch nur, wenn sie einzeln daherkämen!

Die Angst vor diesen Menschen drückt sich auch in Leserbriefen aus: »Die schwarzen Männer, die durch unsere Strassen schleichen, die finsternen Gesichter im Bahnhof«, heisst es da. Die eigene Visage hingegen, deren ledernes Braun man sich an einem exotischen Strand geholt hat, flösst einem kein Missbehagen ein.

Die Tamilen fürchte ich nicht. Diejenigen, mit denen ich bis jetzt ins Gespräch gekommen bin, waren eher schüchtern, ausnahmslos höflich und sichtbar glücklich darüber, mit Einheimischen ein paar Worte wechseln zu dürfen. Sie haben mich weder überfallen noch sonstwie belästigt.

Aber ich habe Angst vor jenen Leuten, die denen, die nicht ihrer Meinung sind, einen rassistischen Brief anonym ins Haus schicken.

Ich fürchte die Mentalität, die hinter einem vertraulichen Bericht der Bundesanwaltschaft über Missbräuche im Asylwesen steht und wegen einzelner Vorfälle ganze Menschengruppen diskriminiert. Ich fürchte jene, die dafür sorgen, dass dieser Bericht in falsche Hände gerät. Die Verantwortlichen einer Gratiszeitung fürchte ich, die sich nicht scheuen, NA-Inserate mit Zitaten daraus zu publizieren. Mir graut vor jenem fanatischen Studenten, der seine parlamentarische Immunität dazu missbraucht, aufgrund dieses Berichtes eine Broschüre zusammenzustellen und unters Volk zu bringen. Und in penetranter Weise damit weiterfährt, obwohl er in den Zeitungen herumgeschleppt wird und das Damoklesschwert eines Strafverfahrens über seinem Haupt hängt.

Kleinen Kindern nimmt man die Zündhölzer weg, damit sie keinen Schaden anrichten können. Erwachsene geistige Brandstifter lässt man gewähren.



Höfliche Feindschaft

Im Bereich freundschaftlicher Beziehungen sind Frauen, wenn mich die Erfahrung nicht täuscht, viel differenzierter als Männer. Denn Frauen können jahre-, ja jahrzehntelang Freundschaften aufrechterhalten, obschon sie wissen, dass keine von ihnen jemals auch nur eine Kastanie für die andere aus dem Feuer holen würde. Man bewegt sich auf einer schwebenden Ebene, die vieles

zulässt, aber zu keinen festen Versprechungen nötigt. Man lädt sich gegenseitig ein, schenkt sich Geburtstagsblumen, tauscht Erlebnisse aus, die die Gegenseite nicht interessieren, aber die Jahre haben daraus eine liebe Gewohnheit gesponnen, auf die man nicht verzichten will.

Indessen unterliegen Einladungen zu Parties recht strengen, wenngleich flexiblen Spielregeln. Es kommt allerdings sehr auf das jeweilige Niveau der Partner an. «Ich würde mich so sehr freuen, wenn du kämst!» Lächeln dazu, bittende Stimme, alles sehr, sehr echt! Von der anderen Seite tönt

es ebenso samtweich zurück, wenn das Niveau gleich ist: «Ach, wie leid mir das tut! Ich kann mit dem besten Willen nicht kommen, ich hetze von Termin zu Termin – ich habe ja kein Privatleben mehr.» Nur kleinformatige Frauen atmen jetzt auf: Das Spiel ist zu Ende. Ganz anders reagieren die engagierten, erfolgsuchenden, karrieredenkenden Frauen, und sie spielen die Register weiter – bis sich die Jägerin in Sachen Termine «geschlagen» gibt und zur Party kommt, wie sie es ohnehin vorhatte. Denn wo messen sich zwei sich freundschaftlich gesinnte Gegnerinnen besser, als

auf der perfekten Drehbühne, wo jede bis zur äussersten Anstrengung ihren Part spielt und versucht, der andern die Show zu stehlen? Das ist erfrischend, hält geistig fit, trainiert Konzentrationsfähigkeit und Beobachtungsgabe. Wunderbar, solcherart eine Frau zu sein, die der befreundeten Gegnerin auf diesen gefährlichen Kurven vorbeidriftender Geistesblitze ihre Überlegenheit coram publico beweisen kann. Am Ende der Party sind beide Frauen erschöpft, fühlen sich aber selbstzufrieden als Siegerinnen.

Und doch: freundschaftliche Feindschaften sind zarte Gebilde. Ein Wort zuviel, am falschen Tag ... daraus entsteht Feindschaft, die meistens zur abrupten Trennung führt. – Vorbei die gesäuselte, gepflegte Höflichkeit, vorbei jahrelang gehütete, feindliche Gesinnung unter dem Lächeln: Ich nehm' dich so, wie du bist! – Keine Spur!

Die lebenswürdigste Seite einer höflichen Feindschaft besteht darin, die andere so zu akzeptieren, wie sie sich gibt. Nur Freunde, echte, sehen tiefer.

Ellen Darc

Macher

Ein Signal fortschreitender Sprachverrohung höre ich jeden Tag mehrmals. In Spitälern